



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2006

---

**Rezension zu: Christina Lechtermann, Berührt werden : Narrative  
Strategien der Präsenz in der höfischen Literatur um 1200, Berlin 2005  
(Philologische Studien und Quellen 191)**

Schnyder, Mireille

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-94040>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Schnyder, Mireille (2006). Rezension zu: Christina Lechtermann, Berührt werden : Narrative Strategien der Präsenz in der höfischen Literatur um 1200, Berlin 2005 (Philologische Studien und Quellen 191). *Arbitrium: Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Literaturwissenschaft*, 24(3):321-323.

**Christina Lechtermann**, *Berührt werden. Narrative Strategien der Präsenz in der höfischen Literatur um 1200*. (Philologische Studien und Quellen 191) Erich Schmidt, Berlin 2005. 235 S., € 34,80.

Die im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 447 „Kulturen des Performativen“ entstandene Dissertation (Humboldt-Universität Berlin) stellt die Frage nach Präsenzeffekten in der deutschen höfischen Literatur um 1200 und stellt sich entsprechend in den Zusammenhang neuerer kulturwissenschaftlicher Forschungen zu Phänomenen, die unter dem Begriff der Präsenz gefaßt werden können. Im Mittelpunkt des Interesses steht das Zusammenspiel von sprachlicher Darstellung und Rezeption im Sinne einer Aktualisierung höfischer Literatur als Ereignis. Es wird weniger nach der materiellen Präsenz der Literatur gefragt als nach dem, was im Medium „zum Erscheinen gebracht wird“ (S. 15), nach Präsenzeffekten „als Erfahrung einer gesteigerten Gegenwart“ (S. 17). Präsenz ist als doppelte Verkörperung gesehen – im Medium wie im Wahrnehmenden (S. 18) –, und so schließt sich die Fragestellung der Arbeit in vielen Aspekten eng an die Rezeptionsforschung an. Nach einem einleitenden, theoretisch sich verortenden Kapitel, in dem um eine Differenzierung und Definition eines für die Fragestellung brauchbaren Präsenzbegriffs gerungen wird, stellt die Arbeit in einem zweiten Kapitel mittelalterliche Konzepte der *imaginatio* vor, bevor sie anhand genauer Textanalysen aufzeigt, wie Präsenzeffekte in der höfischen Literatur zu denken sind. Dabei gilt ein erstes Kapitel („Vibrationen der Stimme“) der über das gesprochene Wort evozierten Präsenz, ein in vier Teile gegliedertes weiteres Kapitel („Narrative Strategien – Gesten für die Präsenz“) Möglichkeiten der Präsenzevokation über Strategien der Erzählung, die an visuelle Wahrnehmung anknüpfen. Das etwas kürzere Schlußkapitel greift dann den Zeitaspekt auf, der in den vorhergehenden Analysen immer wieder als entscheidend für die Präsenzeffekte angedeutet war. Die nicht ganz ausgewogene analytische Architektur der Arbeit mag ein Ausdruck der grundlegenden Schwierigkeit des Präsenzbegriffs sein, dessen auch historisierend differenzierende Definition ein Problem der Forschung ist.

Die Arbeit geht von der Prämisse aus, daß Präsenz für höfische Interaktion und Repräsentation sowie Kommunikation konstitutiv ist. Literatur, als „Repräsentation von Repräsentation“ verstanden, wiederhole und verstetige, was in der Inszenierung für eine gesteigerte Gegenwart im Interaktionsraum Hof Momente der Präsenz erzeugt. Insofern legitimieren sich Überlagerungen von Analysen höfischer Repräsentation und literarischer Darstellungsmodi in der Frage nach Präsenzeffekten.

Die interessanten Überlegungen zu dem mittelalterlichen Konzept von *imaginatio* machen deutlich, wie die sinnliche Wahrnehmung – und mit ihr eng verbunden die Memoria – im erkenntnistheoretischen, philosophisch-theologischen und physiologischen Diskurs der Zeit ganz direkt an die *imaginatio* gebunden ist. Diese wird so als Medium definiert, mit dessen Hilfe durch Sprache Phantasmatata stimuliert werden können, die wie Sinneseindrücke auf den Körper wirken. Entsprechend ist die *imaginatio* als entscheidender Ort einer präsenzstiftenden Rezeption gesehen. Wobei betont wird, daß Imaginationsbilder im mittelalterlichen Verständnis körperliche, das heißt akustische, taktile, kinästhetische und affektive Qualitäten haben (S. 71).

Anhand verschiedener Textbeispiele werden dann Mittel der Präsenzstiftung in der literarischen Darstellung analysiert. Einerseits in Bezug auf Vergegenwärtigung durch das gesprochene Wort (*Der guote Gêrhart*), andererseits in Bezug auf die Funktionen visueller Wahrnehmung. Diese werden vor allem anhand der auf ein Minne-Begehren zielenden Beschreibung der höfischen Frau (Dido, Laudine, Engeltrüt), über die eine „Verkörperung des Textes im Begehren“ (S. 108) provoziert werde, vorgestellt.

Für die Analyse des *Guoten Gêrhart* von Rudolf von Ems wird auf die in der Rhetorik-Tradition verankerte Idee einer notwendigen Selbstaffizierung zur Affekterregung zurückgegriffen. Auch wenn diese Maxime aus dem rhetorischen und poetologischen Diskurs des Mittelalters weitgehend verschwunden ist, sieht Lechtermann sie in der ‚Orthopraxis‘ höfischer Ethik wirksam. Dies führt in Bezug auf den *Guoten Gêrhart* zu Überlegungen, die nicht zuletzt für eine historisch-pragmatische Situierung des Werks interessant sind. Was im Kontext der in der Arbeit verfolgten Frage jedoch genauer bedacht werden müßte, ist die Problematik der rhetorischen Selbstaffizierungstheorie im christlichen Umfeld, wo es nie darum gehen kann, „den Geist selbst von dem Blick auf die Wahrheit abzubringen“ (Quintilian-Zitat, S. 95, Anm. 69). Wenn die höfische ‚Orthopraxis‘ sich hier anschließt, müßte der höfische Körper gerade zum verfälschenden

Körper werden. Das mag so zu sehen sein, doch paßt sich das schlecht in den für die Analyse (und die Arbeit) relevanten emphatisch (christlich) aufgeladenen Präsenzdiskurs ein. In der christlichen Affektrhetorik darf es kein Als-Ob geben, sondern muß dieses immer das Authentische sein. Hier könnte eine schärfere Unterscheidung von Stimme und Sprache weiterhelfen. Denn auch wenn das Kapitel auf „Vibrationen der Stimme“ zielt, ist in der Analyse von der gesprochenen Sprache die Rede, nicht von der Stimme. Diese wird lediglich als Unterscheidungsmerkmal zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit eingeführt (S. 79). Daß es einen eigenen, gerade für die Präsenzfrage hochinteressanten Diskurs zur Stimme im Mittelalter gibt, ist leider nicht berücksichtigt.<sup>1</sup> In der äußerst interessanten Analyse von Alises Auftritt im *Willehalm* von Wolfram von Eschenbach gelingt es Lechtermann deutlich zu machen, wie durch narrative Brüche, Veränderungen rhetorischer und poetologischer Muster, Überlagerungen verschiedener Deutungsmöglichkeiten, die Aufmerksamkeit gesteigert, die „Undurchdringlichkeit der Präsenz“ und die in der höfischen Minne relevante Verdichtung von erregendem Körper und ungreifbarem Ideal geschaffen wird. Der Blick, als Verlängerung des Körpers gesehen, hat einerseits taktile Qualitäten, andererseits wird durch die Überhöhung des visuellen Eindrucks im überhellen Glanz eine „Ekstasik der Präsenz“ erreicht. Diese wird im höfischen Text jedoch wieder in das Repräsentationsgeschehen eingebunden, indem der Glanz auch zeichenhaft gesetzt ist und als Hinweis auf den Status seines Trägers zu lesen ist (S. 122).

Wird im Beispiel von Alise die narrative Geste als blickleitende Assistenzfigur eingeführt, die das Zusammenspiel von Text und Rezipient sichert, findet die Blicklenkung und -intensivierung sowie Affektsuggestion in Bezug auf Laudines Klageszene im *Iwein* Hartmanns von Aue durch eine Figur der Erzählung selbst statt. Aufschlußreich sind die Ausführungen zu der mittelalterlichen Vorstellung von Schmerz, wo auf die entscheidende Rolle der *imaginatio* für die Wahrnehmung von Schmerz (als *dolor* und *tristitia*) hingewiesen wird. Über die „Assistenzfigur“ Iwein affiziert so der Schmerzaffekt Laudines auch den Leser/Hörer. Mit Blick auf den Begriff der Repräsentation im Rechtsdiskurs schließen sich dann durchaus anregende Überlegungen zu den (An)Klagen der grossen höfischen Trauerdamen an (Enite, Laudine), die jedoch im Argumentationszusammenhang der Arbeit seltsam fremd anmuten.

Während sich im beobachtenden Blick der Präsenzeffekt über das Begehren konstituiert, wird da, wo über die Beschreibung Taktilität evoziert wird, die Präsenz sozusagen im Medium des Fleisches gestiftet (S. 153). Dies wird am Beispiel der Beschreibung von Didos Hand und Arm bei Veldeke gezeigt. Durch die darum geschlungene Hundeleine erhalten die Glieder Didos Plastizität und werden damit in ein haptisches Sehen hineinerzählt. Der wilde Faltenwurf von Engeltrüts Kleid in Konrads von Würzburg *Engelhart* dagegen wird als ein das Auge verwirrendes Element gesehen, über das die Intensität des idealisierten Schönheitsglanzes hervorgetrieben wird (S. 175). Im Minneszusammenhang wird so Präsenz einerseits von der zeitlichen Insularität der flüchtigen Begegnung her gedacht (S. 163), andererseits als Begehrenspräsenz im Körper des von Minne Affizierten (S. 168). Interessant ist die Überlegung, daß die Teilhabe an der „Wahrnehmungshaltung ‚Minne-Begehren‘“, wie sie in den vorgeführten Beispielen über narrative Gesten oder Erzählfiguren als Assistenzfiguren für den Rezipienten ermöglicht wird, auch Bestätigung des eigenen Status des Rezipienten ist (S. 163). Die hier vorgestellten Präsenzeffekte haben insofern auch eine soziale Relevanz und können im Rahmen sozialer Differenzierungsmechanismen gesehen werden, was in der Arbeit angedeutet, aber nicht eigentlich ausgeführt ist.

Am Beispiel des Brackenseils im *Titirel* von Wolfram von Eschenbach wird dann, vor allem auch in der Kontrastierung zu Albrechts *Jüngerem Titirel*, der Aspekt der Zeit in den Blick genommen, indem „nach der Erfahrung von Zeit im Moment der Rezeption“ (S. 187) gefragt wird. Ausgehend von der Differenz von festem und flüchtigem Medium, wie sie sich zwischen

<sup>1</sup> Vgl. die Stimme im Musikdiskurs des Mittelalters. Dazu: Björn R. Tammen, *Musik und Bild im Chorraum mittelalterlicher Kirchen*. Berlin 2000; James McKinnon, *Music in Early Christian Literature*. Cambridge 1987; Louise Gnädinger, „Adams Stimme und Musikalität. Fragmentäre Gedanken zu deren Wesen und Funktion aus der Sicht Hildegards von Bingen (1098–1179)“. In: *Homo Medietas. Aufsätze zu Religiosität, Literatur und Denkformen des Menschen vom Mittelalter bis in die Frühe Neuzeit*. Festschrift für Alois Maria Haas zum 65. Geburtstag. Hg. von Claudia Brinker-von der Heyde und Niklaus Largier. Bern u.a. 1999, S. 175–206.

der Stimme des Bracken und der beschrifteten Hundeleine auftut, zielt die Argumentation darauf, daß die Präsenzstiftung im Rezeptionsmoment vor allem im *Jüngerer Titurel* von Albrecht dann als Effekt einer Magie der Rhetorik zu sehen ist, als ein artifizuell herausgehobenes Ereignis. Dieses kürzeste Kapitel der Arbeit leidet ein bißchen an einer Verknappung des Gedankengangs, die vom Leser reichlich viel verlangt.

In der Arbeit wird die höfische Dichtung als Medium der Präsenz konturiert (S. 191). Einerseits als Präsenz des Erzählten im Erzählen, andererseits als durch die Poetizität vorgegebene Möglichkeit, im Moment der Rezeption „den erzählten Figuren im Modus gesteigerter Gegenwart zu begegnen“ (S. 191). Auf vielfältige Weise gelingt es Lechtermann deutlich zu machen, wie in der höfischen Literatur durch narrative Strategien Momente der Intensität, Opazität, gesteigerten Aufmerksamkeit geschaffen werden, über die sich in der Rezeption Präsenzeffekte einstellen. Es stellt sich jedoch auch manchmal die Frage, ob der Präsenzdiskurs wirklich in allem der adäquate Rahmen für die hier vorgelegten, zum Teil sehr feinsinnigen und interessanten Beobachtungen ist. Der emphatisch aufgeladene Präsenzbegriff, der in den Einzelanalysen im Blick auf die narrativen und sprachlichen Strategien der Präsenzevokation immer wieder spezifisch konturiert und zu einem Instrument der Analyse zugespitzt wird, kommt da in die Quere, wo von einer Präsenz im absoluten Sinn gesprochen wird, ohne daß man wüßte, was denn da präsent sein sollte (vgl. Formulierungen wie: „Präsenz findet statt...“, S.100).

Die Schwierigkeit, die sich in der theoretischen Verortung der Einzelanalysen zeigt, ist zum Teil Reflex auf den heterogenen Diskurs zu dieser Thematik in der neueren Forschung, andererseits aber auch einer gewissen Überlastung der Analysen durch ein Begriffsinventar, dessen Prägnanz nicht immer gleich gegeben ist. Alles in allem aber handelt es sich um eine höchst anregende Arbeit, die gerade da, wo in der einzelnen Untersuchung Begriffe und Diskurse historisiert werden, wichtige Impulse zur weiteren Forschungen bieten kann.

Universität Konstanz  
FB Literaturwissenschaft

D-78457 Konstanz

[mireille.schnyder@uni-konstanz.de](mailto:mireille.schnyder@uni-konstanz.de)

*Mireille Schnyder*